

Weinende Soldaten

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **50 (1975)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inserate und Abonnemente:

Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa
Tel. (01) 928 11 01, Postcheckkonto 80 - 148
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Redaktion:

Ernst Herzig, Inselstrasse 76, 4057 Basel, Tel. (061) 33 06 75

Herausgeber:

Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat»

Präsident: Georges E. Kindhauser,

Glaserbergstrasse 63, 4056 Basel, Tel. (061) 43 48 41

Schweizer Soldat

Die Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Erscheint Anfang Monat

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 18.—, Ausland Fr. 30.—

50. Jahrgang Nummer 6 Juni 1975

Weinende Soldaten

Mit dem gebotenen zeitlichen Abstand, der jede emotionell beeinflusste Qualifizierung ausschliesst, möchten wir über eine schreckliche Historia berichten, die sich Ende März dieses Jahres im Schaffhauser Füsilierbataillon 61 zugetragen und im nachhinein auch die Presse beschäftigt hat. — Auf Befehl des Bataillonskommandanten war die Truppe im Verlaufe ihres Wiederholungskurses einem systematisch aufgebauten und in den Anforderungen sich steigernden Marschtraining unterzogen worden. Es hat in der ersten Woche begonnen mit einem 14-km-Marsch, setzte sich fort in der zweiten Woche mit kleineren Marschübungen und einem etwas nahrhaften 30-km-Marsch, um dann in der dritten und letzten Woche mit einem 60-km-Marsch zu kulminieren. — Dreihundert der insgesamt fünfhundert Wehrmänner des Bataillons hatten sich dieser anstrengenden Leistungsprüfung zu unterziehen, darunter auch das ganze Kader. Die restlichen zweihundert Füsilier, zumeist Dispensierte, wurden in einem vom Bataillonskommandanten sorgfältig und umsichtig organisierten Betreuungsdienst eingesetzt. Von den dreihundert Mannen haben nur vierzig wegen Fussbeschwerden vor dieser körperlichen Herausforderung kapitulieren müssen. Soweit ein erfreuliches Resultat. Weniger erfreulich indessen ist das, was sich im Anschluss an die Entlassung des Bataillons abgespielt hat. Fünfundfünfzig Wehrmänner haben sich nämlich veranlasst gesehen, der Presse und den Agenturen einen «Offenen Brief an den Bataillonskommandanten» zu übergeben. Und darin stand neben anderem geschrieben: «Gegen eine sinnvolle militärische Ausbildung haben wir nichts einzuwenden, wir erachten sie sogar als notwendig. Wir wehren uns dagegen, dass wir geschlitten werden. Wir sind nicht nur Soldaten, sondern auch Staatsbürger, die als Menschen behandelt werden wollen.» — Diese Anklage wurde erhoben — unsere Leser ahnen es — gegen die «Torturen» dieses 60-km-Marsches, wo man auf den letzten Kilometern «nur noch hinkende und aus Erschöpfung weinende Soldaten» gesehen habe. Und dem Batail-

lonskommandanten wurde zu bedenken gegeben, dass wegen diesem «Gewaltsmarsch kein Wehrmann zu einem besseren Soldaten» geworden sei. — Offensichtlich nicht!

Nun hat bekanntlich jedes Ding seine zwei Seiten. Auf Anfrage nämlich hat der Kommandant des Füsilierbataillons 61 erklärt, er sei sich darüber klar gewesen, mit dieser Härteprüfung an die Grenze der Leistungsfähigkeit gegangen zu sein, und die Erkennung dieses Risikos habe er für die Einrichtung eines gut funktionierenden Betreuungsdienstes gesorgt. Er habe seine Wehrmänner im Laufe des Wiederholungskurses gründlich auf diesen Marsch vorbereitet. Und der Kommandant der Grenzbrigade 6, dem das Bataillon unterstellt ist, betonte, dass solche Leistungen zumutbar seien. Wohl sei der 60-km-Marsch eher eine Ausnahme gewesen, «aber nicht im Sinne des Ungewöhnlichen», und übrigens seien wir «immer noch eine Infanteriearmee, die marschieren können muss».

«Wat dem eenen sin Uhl, is dem andern sin Nachtigall», ist man versucht zu zitieren, angesichts so grundverschiedener Betrachtungsweisen über diesen 60-km-Marsch. Dass Rede und Gegenrede über militärische Belange in der Sensationspresse getragen werden, ist ja auch bei uns üblich geworden. Es haben sich da in den letzten Jahren auch bei den WK-Truppen Publizitätsformen und -methoden entwickelt, die ihre linke Herkunft unschwer erraten lassen.

Tortur ist ein Fremdwort und heisst auf deutsch Folter. Man sollte sich im Füsbat 61 hüten, diesen Begriff leichtfertig und missbräuchlich zu verwenden. Denn was anderes als aschgraue Leichtfertigkeit ist es, im Zusammenhang mit diesem 60-km-Marsch von «Tortur» zu reden? Wäre da das abgewandelte Sprichwort «Lerne zu klagen ohne zu leiden» nicht eher berechtigt gewesen. Es gibt heute — heute! — WK-Truppen, die marschieren in der dritten Dienstwoche ihre sechzig bis achtzig Kilometer, sie fluchen und schimpfen, aber sie beissen die Zähne zusammen und sie schaffen es! Und sie sind anständig genug, ihren Kom-

mandanten trotz solcher Anstrengungen keineswegs der Sensationspresse zum Verriss vorzuwerfen. Das musste auch einmal gesagt sein.

Aber haben die Schaffhauser Füsiliere das überhaupt getan? Wer die Wehrmänner von der Nordostecke unserer Heimat kennt, mag das nicht glauben. Und er mag's auch deshalb nicht glauben, weil die angeblich fünfundfünfzig «gefolterten» Soldaten ihr unmännliches Vorgehen mit dem weinerlichen Statement begründen, sie hätten sich «aus Angst vor Repressalien» zu diesem Schritt entschlossen und nur «Furcht hätte sie daran gehindert, den Bataillonskommandanten bei der Fahnenabgabe auszufeuern». Das alles ist so hinterhältig böse und jämmerlich zugleich, dass es die 61er-Füsiliere unmöglich geschrieben haben können — es sei denn, das rote Soldatenkomitee wäre auch unter ihnen vertreten. Und wenn das nicht auszuschliessen ist, haben die fünfundfünfzig Angsthasen den Text ihrer Klage wohl erst in der Presse gelesen. Dummheit und Unüberlegtheit wären dann die Vorwürfe, die sich die so irreführten Wehrmänner gefallen lassen müssten.

Wir sind nicht dafür bekannt, dass wir in jedem Falle stets die Meinung hoher Offiziere teilen. Aber der

Brigadier hat nur zu recht: Wir sind tatsächlich eine Infanteriearmee und wer dazu gehört, muss körperliche Strapazen ertragen können! Andernfalls würde sie ihre Glaubwürdigkeit und das ungebrochene Vertrauen in ihre Kampfkraft verscherzen. Und der Bataillonskommandant wird bei der Mehrheit seiner Soldaten Verständnis finden, wenn er für den Wiederholungskurs 1976 weitere und im Hinblick auf eine kriegstüchtige Ausbildung notwendige Anforderungen in Aussicht stellt.

Abschliessend möchten wir doch noch in Erinnerung rufen, dass das Schaffhauser Füsilierbataillon 61 vor vierzig Jahren ebenfalls über einen Kommandanten verfügte, der seinen Mannern nichts geschenkt hat: Major Oscar Frey, den späteren Obersten, Kommandant des baselstädtischen Infanterieregiments 22 und erster Chef der Sektion Heer und Haus. Der vor dreissig Jahren verstorbene Menschen- und Truppenführer hat sich um Volk und Armee bleibende Dienste erworben. Mögen sich vorab die fünfundfünfzig Wehrmänner bewusst werden, was sie dem Andenken dieses Offiziers, dem Ansehen der Armee und nicht zuletzt auch sich selbst gegenüber schuldig sind.

Ernst Herzig

Die Rolle der taktischen Atomwaffen in Europa

Hptm i Gst Dominique Brunner, Zürich

Abschreckungsmittel oder einsetzbare Waffe?

Wenn von Atomwaffen die Rede ist, denkt der Zeitgenosse primär an die mittels interkontinentaler ballistischer Raketen oder Langstreckenbomber eingesetzten grosskalibrigen Sprengkörper, mit denen die Heimatgebiete der Supermächte verwüstet werden könnten. Das ist begreiflich, denn diesen Arsenalen wird ein entscheidender Einfluss auf Krieg und Frieden, mindestens was die Beziehungen zwischen den USA, der Sowjetunion und China angeht, zugeschrieben. Wenig gesprochen wird demgegenüber in der schweizerischen Öffentlichkeit über die sogenannten taktischen Nuklearwaffen — Theatre Nuclear Weapons, TNW —, die in grosser Zahl der NATO als auch dem Warschauer Pakt zur Verfügung stehen. Bezeichnend dafür ist, dass die Befürworter eines Beitritts der Schweiz zum Atomsperrvertrag die sich aus diesen Waffen für den atomar nicht gerüsteten und keinem Bündnis angeschlossenen Staat, also die Schweiz, ergebende Bedrohung mit keinem Wort erwähnen. Dabei berührt der Vertrag, der angeblich unsere Sicherheit erhöht, diese Bedrohung überhaupt nicht, stehen die Sprengköpfe doch unter der Kontrolle von Atommächten — auch wenn sie auf dem Boden von Verbündeten gelagert sind —, also der USA und der Sowjetunion, aber auch Frankreichs und Englands. Wir hätten denn auch, soviel machen schon diese einleitenden Bemerkungen deutlich, allen Grund, die in letzter Zeit insbesondere in den USA aufgelebte Diskussion der Rolle der TNW in Europa genau zu verfolgen.

Atomwaffen als Ersatz für konventionelle Truppen?

Wie es zum Entschluss — und in der Folge zu seiner Realisierung —, TNW in Europa bereitzustellen, in den fünfziger Jahren

kam, hat der jüngst verstorbene General André Beaufre in «L'OTAN et l'Europe» folgendermassen geschildert: «... Da unsere konventionellen Streitkräfte ungenügend blieben, um allein Widerstand zu leisten, vor allem nachdem man Deutschland so weit östlich wie möglich decken wollte, sah man sich veranlasst, sie durch taktische Atomwaffen zu verstärken. Diese würden ihnen die Widerstandskraft in breiten Frontabschnitten verleihen, die ihnen fehlte.

Diese Überlegung bewog die Amerikaner dazu, die Abgabe von bis dahin unter amerikanischer Kontrolle stehenden Atomwaffen an die Verbündeten vorzusehen... Dieses Programm, dessen Studium 1956 begann, mündete 1957 in das, was man die Politik des MC 70 genannt hat nach der Nummer des entsprechenden Dokuments». So wurden mit der Zeit Tausende von Atomsprengelementen im Befehlsbereich des Allied Command Europe bereitgestellt. Nach verschiedenen Quellen handelt es sich um rund 7000 Waffen. Die Sprengkraft der Fliegerbomben soll sich im Durchschnitt um 100 Kilotonnen (100 000 t herkömmlichen Sprengstoffs), die der Raketenköpfe um 20 Kilotonnen bewegen. Für den Einsatz dieser Ladungen eignen sich rund 2000 Träger, taktische Kampfflugzeuge, ballistische und Artillerieraketen sowie Geschütze. Die Einsatzmittel befinden sich zum Teil bereits im Besitz von Verbündeten, die selber keine Atommächte sind.

Neue Beurteilungselemente

Die Diskussion über diese Waffen dauert in militärischen Kreisen seit langem — man hat nicht erst die angeblich umwerfenden Erkenntnisse deutscher «Friedensforscher» abgewartet, um die vielschichtigen Probleme, die diese Waffen aufwerfen, zu erken-